

Inhalt

Herzlich Willkommen zur Onlineinformation zum Wildtiermanagement	1
Management im Nationalpark – ist das nicht ein Widerspruch?	2
Wildtiermanagement – was heißt das jetzt genau?	3
Und was bedeutet das konkret für große Säugetiere im Nationalpark?	4
Der Rothirsch in Baden-Württemberg	5
Große Pflanzenfresser als Bio-Ingenieure	5
Große Wildtiere aktiv erleben	6
Wildtierforschung: Was geschieht, wenn nichts mehr geschieht?	7
Rotwildkonzeption – der Nationalpark allein ist viel zu klein	8
Auch dieser Schutz ist wichtig: die Rechte der Anrainer	9
Wie geht es weiter? Konkrete erste Schritte	9

Herzlich Willkommen zur Onlineinformation zum Wildtiermanagement

Auf diesen Seiten finden Sie viele Informationen zum Thema Wildtiermanagement im Nationalpark Schwarzwald – das ein Kapitel im großen Nationalparkplan ausmacht. Schön, dass Sie sich für dieses spannende Thema interessieren.

Die Beteiligung der Region und vieler verschiedener Interessens- und Expertengruppen war dem Nationalpark bei jedem Kapitel ein großes Anliegen. Bei wenigen anderen Themen war die Beteiligung so aufwändig und umfangreich wie beim Wildtiermanagement. In den vergangenen vier Jahren haben der Wildtiermanager Friedrich Burghardt und seine Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter auf rund 120 Veranstaltungen für Jägerinnen und Jäger sowie andere Fachleute und interessierte Laien über die Pläne des Nationalparks informiert, diese diskutiert – und für die große Vision geworben. Von Hegeringsversammlungen über Exkursionen im Rahmen des Jahresprogramms bis zu Fachtagungen wie dem Rotwildsymposium in Baden-Baden hat das Team des Wildtiermanagements jede Gelegenheit genutzt, um seine Ideen transparent und verständlich zu machen.



Bevor nun im Oktober der Nationalparkrat endgültig über dieses Kapitel entscheidet, soll diese Internetplattform nochmal eine herzliche Einladung an alle Interessierten sein, sich über Hintergründe und Ideen, Theorie und Praxis des Wildtiermanagements im Nationalpark zu informieren. Unsere Expertinnen und Experten haben sich viel Mühe gegeben, dieses sehr komplexe Kapitel möglichst verständlich zu erläutern.

Sie haben trotzdem noch Fragen? Vom **25. Juni bis zum 15. Juli** haben Sie auf dieser Plattform die Möglichkeit, **Ihre Fragen zum Thema Wildtiermanagement im Nationalpark Schwarzwald zu stellen**. Wem das alles noch zu theoretisch ist, der kann auch an einer von zwei **Führungen** – am **15. oder 22. Juni** – teilnehmen und mit den Expertinnen und Experten vor Ort diskutieren. Beim **Info-Marktplatz** zum Nationalparkplan am **13. Juni** in Baden-Baden sind die Wildtiermanager ebenfalls mit von der Partie.

Management im Nationalpark – ist das nicht ein Widerspruch?

Das Motto „Natur Natur sein lassen“ soll in einem Nationalpark natürlich möglichst uneingeschränkt gelten. Für alle Tiere, Pflanzen, Pilze und natürlichen Prozesse gleichermaßen. Für viele Menschen ist es daher erstmal völlig unverständlich, wenn sie hören, dass im Nationalpark auch gejagt wird oder dass dort noch Bäume gefällt werden. Die Erklärung dafür liegt in der Lage von Baden-Württembergs erstem Nationalpark. Denn dieser liegt nun mal nicht in freier Wildnis, sondern in einer dicht besiedelten Kulturlandschaft, umgeben von vielen privaten und kommunalen Waldbesitzern. Weshalb neben der Natur auch die Rechte dieser Nachbarn zu schützen sind. Aus diesem Grund ist der Nationalpark Schwarzwald ein sogenannter Entwicklungsnationalpark, der nach den internationalen Kriterien für solche Schutzgebiete 30 Jahre Zeit hat, sich der obigen Vision „Natur Natur sein lassen“ Schritt für Schritt anzunähern.

Was die Tiere im Nationalpark angeht, so fürchten sich die umliegenden Waldbesitzenden vor allem vor ausfliegenden Borkenkäfern und vor zu vielen Hirschen und Rehen. Diese Tiere haben daher im Nationalparkplan, dem großen Betriebshandbuch für das Schutzgebiet, jeweils ein eigenes Kapitel bekommen. Bis Ende 2018 muss die erste Fassung des Nationalparkplan stehen – und damit auch ein Fahrplan für diese beiden Themen.

Wildtiermanagement – was heißt das jetzt genau?

Im Zentrum des Wildtiermanagements steht die Frage: Wie soll in einem Nationalpark mit den großen Säugetieren, dem Hirsch, dem Wildschwein und dem Reh umgegangen werden?

Große Säugetiere, seien es die Elefanten in Afrika oder die Rothirsche im Schwarzwald, gehören zu den Hauptattraktionen von Schutzgebieten. Zudem sind diese Wildtiere auch wichtige Gestalter des Lebensraums, die maßgeblich dafür verantwortlich sind, wie sich die Vegetation entwickelt. Nicht umsonst bezeichnet man sie auch als Bio-Ingenieure. Nun können große Wildtiere wie Elefanten oder der Rothirsche aber auch beträchtliche Veränderungen in den angrenzenden Wirtschaftswäldern oder landwirtschaftlichen Flächen bewirken – für die dort wirtschaftenden Menschen ein Schaden und darum ein Problem.

Im Wildtiermanagement geht es darum, die Ansprüche der Wildtiere an ihren Lebensraum mit den Ansprüchen der unterschiedlichen menschlichen Nutzergruppen in Einklang zu bringen. Aldo Leopold, der Vater des modernen Wildtiermanagements, sagte einmal sinngemäß: „Beim Wildtiermanagement geht es zu 80 Prozent um Menschen und deren Interessen und nur zu 20 Prozent um Wildtiere. Mit Wildtieren umzugehen ist sehr einfach, mit Menschen umzugehen sehr schwer.“ In einem Nationalpark haben die Tiere und ihre Bedürfnisse grundsätzlich Vorrang vor dem Menschen. Trotzdem geht es auch im Nationalpark beim Wildtiermanagement vorwiegend um menschliche Interessen und zwar um die Wünsche der angrenzenden Grundbesitzenden.

Im Wildtiermanagement greifen viele Fachrichtungen ineinander, wie etwa die Wildbiologie und die Veterinärmedizin, die Jagd, die Land- und Forstwirtschaft, die Raumplanung, das Schutzgebietsmanagement und die Kommunikation.

Das Wildtiermanagement umfasst sowohl Analyse und Feldforschung als auch den praktischen Umgang mit den Wildtieren und ihren Lebensräumen. Wobei hier nur die Wildtiere gemeint sind, die ein Eingreifen durch den Menschen unter Umständen notwendig machen, also Hirsch, Reh, Wildschwein und ihre Prädatoren (Beutegreifer) Luchs und Wolf. Bei letzteren beschränkt sich das Management allerdings auf ein intensives Monitoring, also eine wissenschaftliche Beobachtung und Dokumentation.

Und was bedeutet das konkret für große Säugetiere im Nationalpark?

Wichtigstes Grundprinzip in einem Nationalpark ist „Natur Natur sein lassen“. Dies bedeutet, dass der Mensch nicht lenkend oder gestaltend in das Naturgeschehen eingreift. Es wird kein bestimmter Zustand oder ein bestimmtes, vom Menschen gewünschtes Bild eines Lebensraumes angestrebt, sondern der Lebensraum soll sich ausschließlich so entwickeln, wie die Natur dies vorgibt, unabhängig davon, ob es dem Menschen gefällt oder nicht.

Dieses Prinzip gilt für alle Glieder des Ökosystems, auch für die großen Säugetiere. Im Schweizer Nationalpark, der jetzt 100 Jahre alt geworden ist, haben die Verantwortlichen dieses Prinzip auch bei den Rothirschen konsequent umgesetzt und von Anfang an in ihrem Wildtiermanagement auf eine Bejagung verzichtet. Dadurch haben sie wissenschaftliche Erkenntnisse über das Zusammenspiel von Vegetation und großen Pflanzenfressern gewonnen, die sie so in keinem bejagten Gebiet bekommen hätten. Solche Erkenntnisse sind wichtiger Mehrwert für die Gesellschaft. Auch der Nationalpark Schwarzwald möchte den Prozessschutz auf einer möglichst großen Fläche auch für Hirsch, Reh und Wildschwein geltend machen. Problematisch, und diese Grundproblematik haben alle Schutzgebiete von Sibirien über Afrika bis zum Schwarzwald, wird es, wenn Lebewesen aus dem Nationalpark in die angrenzenden, vom Menschen bewirtschafteten Gebiete wandern und dort mit deren Interessen kollidieren.

Der Nationalpark Schwarzwald wird daher vorsichtig und in mehreren Teilschritten vorgehen, um die Belastung für die Anrainer möglichst gering zu halten.

Die für Laien wohl größte Frage - was ist denn nun mit der Jagd im Nationalpark? – das zeigt die Materialsammlung auf diesen Seiten, ist mit diesem ersten Kapitel im Nationalparkplan nicht abschließend zu beantworten. Es bleibt ein komplizierter Aushandlungsprozess zwischen dem Auftrag des Nationalparks, so wenig wie möglich zu jagen – und dem Anspruch der Waldnachbarn, so viel wie nötig zu jagen. Der Plan, ab 2020 im größten Teil der Kernzone (im Moment rund 30 Prozent des Schutzgebiets) nicht mehr zu jagen, ist ein erster großer Schritt. Nach den internationalen Vorgaben für Entwicklungsnationalparke dürfte ab 2044 auf 75 Prozent der Fläche nicht mehr gejagt werden. Auch wenn das bis jetzt noch keinem deutschen Nationalpark gelungen ist – das Team im Schwarzwälder Schutzgebiet ist fest entschlossen, weiter an diesem Ziel zu arbeiten und ist zuversichtlich, dieses Ziel 2044 zusammen mit den Nachbarinnen und Nachbarn erreichen zu können.

Der Rothirsch in Baden-Württemberg

Der Rothirsch ist das größte freilebende Säugetier in Baden-Württemberg. Im Nationalpark Schwarzwald ist er der wichtigste Großsäuger.

Rothirsche können durchaus beträchtliche Schäden in der Land- und Forstwirtschaft anrichten. Unmittelbar nach dem zweiten Weltkrieg wurde daher in Baden-Württemberg ein Gesetz erlassen, das das Vorkommen dieses Wildtieres nur noch in Gebieten gestattet, die für die Land- und Forstwirtschaft von untergeordneter Bedeutung waren. In der Regel sind dies die Hochlagen der Mittelgebirge mit schlechten Böden und langen und schneereichen Wintern. Ihre natürlichen Überwinterungsgebiete in den Tieflagen bleiben diesen Wildtieren so verwehrt.

Die sogenannten Rotwildgebiete umfassen knapp vier Prozent der Fläche dieses Bundeslands. Verlässt ein Tier die gesetzlich ausgewiesenen Gebiete, muss es, laut Gesetz erlegt werden. In Baden-Württemberg gibt es fünf Rotwildgebiete: Schönbuch, Südschwarzwald, Adelegg, Odenwald und Nordschwarzwald. Der Nationalpark Schwarzwald liegt mitten im Rotwildgebiet Nordschwarzwald. Mit 10.000 Hektar Fläche nimmt der Nationalpark weniger als 10 Prozent der Fläche dieses einen Rotwildgebiets ein.

Große Pflanzenfresser als Bio-Ingenieure

Viele Jahre lang wurde der Rothirsch vor allem nur von zwei Seiten aus betrachtet: ein Waldschädling auf der einen und die Krone des Waidwerks auf der anderen Seite zu sein. Dabei wurde völlig übersehen, welche wichtigen ökologischen Rollen der Rothirsch und andere Huftiere wie das Reh oder das Wildschwein spielen. Beweidung, Tritt, Samenverbreitung und Verwesung fördern völlig verschiedene Arten und Artengemeinschaften aus Flora und Fauna und tragen in ihrer Gesamtheit zu einem heterogenen und artenreichen Ökosystem bei (vgl. Deutsche Wildtierstiftung (Deutsche Wildtier Stiftung)).

Aus ökologischer Sicht verursachen Huftiere keine Schäden, sondern Störungen. Diese sind als neutraler Begriff zu verstehen und beschreiben die Veränderungen des Bodens und der Vegetation. Rothirsch, Reh und Wildschwein sind damit „Bio-Ingenieure“, also Habitatbildner (Reck et al. 2009).

Durch das Suhlen und Aufwühlen von feuchtem Boden entstehen neue Lebensräume für Wasserinsekten oder Laichplätze für Libellenarten, durch Verbiss buschig und dicht wachsende Bäume, die ideale Nistplätze für viele Vogelarten bieten. Das Fressen junger Bäume kann außerdem insgesamt die Artenvielfalt in einem Wald erhöhen, weil offene Bereiche entstehen, lichtliebende Pflanzen und Tiere gefördert werden (vgl. Deutsche Wildtier Stiftung).

Auch das Abziehen der Rinde durch Rotwild hat ähnliche Folgen. Spechte hämmern in so geschwächte Bäume gerne ihre Höhlen, auf die wiederum mehr als 50 Tierarten als Nachmieter angewiesen sind. Schließlich transportieren Rothirsche – sozusagen als Spediteure der Artenvielfalt - verschiedenste Pflanzensamen in ihrem Fell, über Kot sowie an ihren Hufen mehr als 100 Kilometer weit (vgl. Deutsche Wildtier Stiftung).

Während des Äsens nehmen die Rothirsche zahlreiche reife Samen auf, die mit dem Kot wieder ausgeschieden werden. Durch die Nährstoffummantelung erhalten sie einen Startvorteil und damit deutlich höhere Keimchancen. Und schließlich dienen die Kadaver verendeter großer Wildtiere einer Vielzahl von Lebewesen als Nahrung (vgl. Deutsche Wildtier Stiftung). Der Rothirsch ist also ein sehr wichtiger Lebensraumgestalter und Bio-Ingenieur.

In Baden-Württemberg dürfen diese Tiere aber laut Gesetz nur auf knapp vier Prozent der Landesfläche leben. Und selbst auf dieser kleinen Fläche, den fünf ausgewiesenen Rotwildgebieten, gibt es kaum Bereiche, in denen die Wildtiere natürlich leben können. Deshalb ist es umso wichtiger, dass es im Nationalpark jagdfreie Bereiche gibt. Nur in einem Nationalpark, in dem die Jagd auf großen Teilen eingestellt ist, bietet sich die Chance, eine von ökonomischen Zwängen und ideologischen Werten freie Forschung der Waldentwicklung unter den Einwirkungen von Hirsch, Reh und Wildschwein zu leisten und Erkenntnisse zu bekommen, die zum Verständnis ökosystemarer Abläufe beitragen.

Große Wildtiere aktiv erleben

Wildtiere beobachten und erleben zu können, macht einen wichtigen Teil der Faszination von Großschutzgebieten aus. Jeder kennt die Bilder von Elefanten und Löwen, die die in Geländewagen sitzenden Touristen scheinbar ungestört vorüberziehen lassen. Wer den Nationalpark Eifel besucht, hat die Möglichkeit, von einer Beobachtungsplattform aus auf den riesigen Freiflächen des ehemaligen Truppenübungsplatzes große Rudel von Rothirschen zu beobachten. Die Rothirschbrunft ist eine der Hauptattraktionen des Schweizer Nationalparks und des Schönbuchs. Wenn man einige Grundregeln beachtet, können Wildtiere sich relativ schnell an den Menschen gewöhnen.

Grundregel Nr. 1: **Der Mensch muss für die Wildtiere berechenbar sein.** Aus diesem Grund wurde im Nationalpark Schwarzwald ein Wegegebot erlassen. Menschen, die sich auf Wegen oder ausgewiesenen Loipen bewegen, werden sehr schnell berechenbar und als nicht gefährlich eingestuft. Je konsequenter sich alle Gäste sowie die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Nationalparks an diese Regel halten, desto schneller fassen die Wildtiere Vertrauen. Der Nationalpark Schwarzwald möchte eine Kultur der Zurückhaltung entwickeln und gemeinsam mit seinen Gästen leben. Dies bedeutet, dass auch Nationalparkmitarbeitende nur dann die ausgewiesenen Wege verlassen, wenn es ihre Aufgabe unbedingt erfordert.



Grundregel Nr. 2: **Die Fluchtdistanz von Wildtieren muss beachtet werden.** Die Fluchtdistanz von Wildtieren ist kein fester Wert. Er hängt maßgeblich damit zusammen, welche Erfahrungen Wildtiere mit Menschen gemacht haben – und mit der Distanz, auf welche sie die Menschen wahrnehmen können. In einer Landschaft mit großen Freiflächen wie dem Nationalpark Eifel oder dem Schweizer Nationalpark können die Tiere Menschen bereits auf viele hundert Meter hinweg sehen und einschätzen. Dies ist in Waldnationalparks der Mittelgebirge nicht möglich und erschwert das Beobachten von Wildtieren. Trifft man zum Beispiel im Schwarzwald auf Wildtiere, so geschieht dies aufgrund des Geländes und der dichten Vegetation meistens auf eine sehr kurze Distanz. Dies ist sowohl für die Tiere als auch die Menschen überraschend. Das Wildtier hat in der Regel keine Chance zu beurteilen, ob ihm eine Gefahr droht oder nicht – und reagiert daher mit Flucht. An einigen ausgewählten Punkten im Nationalpark werden daher Wildbeobachtungsstellen eingerichtet, die es erlauben, auf sehr weite Distanz Wildtiere zu beobachten.

Grundregel Nr. 3: **Wenn die Menschen sie nicht jagen, werden Wildtiere relativ schnell vertraut.** Wenn Wildtiere die Erfahrung machen, dass ihnen vom Menschen keine Gefahr droht, sinkt ihre Fluchtdistanz und die Chance, sie zu beobachten steigt (Nationalparkeffekt). Der Nationalpark Schwarzwald will die Einstellung der Jagd auf den nach internationalen Kriterien (IUCN - Internationale Naturschutzbehörde, die die Kriterien für Schutzgebiete festlegt) vorgesehenen 75 Prozent der Fläche vorsichtig und schrittweise umsetzen – mit Rücksicht auf die wirtschaftlichen Interessen der Anrainer. Bis 2044 ist nach den internationalen Vorgaben im Nationalpark Schwarzwald als Entwicklungsnationalpark dafür Zeit. Stimmt der Nationalparkrat dem ersten Plan zu, möchte der Nationalpark in einem ersten Schritt bis zum Jahr 2020 die Jagd auf ca. 30 Prozent der Nationalparkfläche einstellen. Dies wäre eine sehr gute Voraussetzung, um langfristig die Beobachtbarkeit von Wildtieren zu erhöhen. Für die Gäste bedeutet dies aber nicht, dass sie in kurzer Zeit überall bei Wanderungen im Nationalpark Wildtiere sehen werden. Die dichte Vegetation und die kurzen Distanzen, die in aller Regel das Zusammentreffen zwischen Besucher und Wildtier im Nationalpark Schwarzwald bestimmen, machen häufige Beobachtungen unwahrscheinlich. Die unter Grundregel 2 beschriebenen **Wildbeobachtungspunkte** können hier eine schöne Alternative für die Gäste sein.

Wildtierforschung: Was geschieht, wenn nichts mehr geschieht?

Im Zentrum der Wildtierforschung steht die Frage: „Was geschieht, wenn nichts mehr geschieht?“ Wie werden sich die Bestände von Rothirsch, Reh und Wildschwein entwickeln, wenn die Tiere nicht mehr gejagt werden? Wie wird sich das Verhalten dieser Tiere ändern und wie wird die Vegetation darauf reagieren?



Diesen Fragen gehen Forscherinnen und Forscher im Nationalpark Schwarzwald nach. Es kommen sehr traditionelle Methoden, wie das klassische Auswerten von Spuren und Fährten zum Einsatz, aber auch hochmoderne wie die genetische Analyse von Losung oder die Satellitentelemetrie, bei der einige Tiere mit Halsbandsendern ausgerüstet werden und präzise zeigen, wie sich die Tiere im Jahresablauf verhalten, wie sie auf Störungen reagieren und wie nahe sie Menschen an sich heranlassen. Das systematische Fotofallen-Monitoring gibt unter anderem darüber Auskunft, wie sich die Tagaktivität entwickelt und welche Vegetationsstrukturen bevorzugt genutzt werden. Betrachtet wird auch die Entwicklung der Vegetation unter dem Einfluss von Pflanzenfressern. Gerade die Langzeituntersuchung der Wechselwirkungen zwischen den unterschiedlichen Pflanzenfressern und der Vegetation kann wertvolle Erkenntnisse liefern, die nur unter den großflächigen und langfristigen Bedingungen eines Großschutzgebietes gewonnen werden können.

Rotwildkonzeption – der Nationalpark allein ist viel zu klein

Raumbeanspruchende Säugetiere, seien es Elefanten in Afrika oder Rothirsche in Europa, müssen immer großräumig betrachtet und behandelt werden. Es gibt weltweit kaum ein Schutzgebiet, bei dem Wildtiere nicht saisonal oder sogar täglich das Schutzgebiet verlassen und in das angrenzende bewirtschaftete Land ziehen. Hierbei kann es zu wirtschaftlichen Einbußen durch Schäden in der Land- und Forstwirtschaft kommen. Diese Problematik kann niemals vom Schutzgebiet alleine gelöst werden, sondern nur in enger Zusammenarbeit mit den Anrainern und unter Betrachtung des gesamten Lebensraums der jeweiligen Wildtiere.

Seit dem Jahr 2016 werden unter der Leitung der Forstlichen Versuchs- und Forschungsanstalt des Landes die Grundlagen für ein großflächiges, Revier- und Landkreisübergreifendes Management für den Rothirsch im Nordschwarzwald geschaffen. Das gesetzlich ausgewiesene Rotwildgebiet Nordschwarzwald hat eine Fläche von über 100.000 Hektar. Der Nationalpark mit ca. 10.000 Hektar liegt mitten im Rotwildgebiet Nordschwarzwald. Er nimmt damit knapp 10 Prozent dieser Fläche ein. Unter Einbindung der wichtigsten Interessengruppen – Naturschutz, Forst- und Landwirtschaft, Grundeigentümer, Tourismus und Jagd – wird gegenwärtig eine Konzeption für das Rotwildgebiet Nordschwarzwald erarbeitet. Ziel ist es, den unterschiedlichen menschlichen Nutzergruppen und den Ansprüchen des Rothirsches möglichst optimal gerecht zu werden. Hierbei werden, je nach Zielsetzung der jeweiligen Grundeigentümer, Bereiche ausgewiesen, in denen zum Beispiel die Forstwirtschaft Vorrang hat; andere, die schwerpunktmäßig dem Tourismus und dem Naturerleben und wieder andere, die als Ruhebereiche für Wildtiere dienen sollen. Der Nationalpark, mit seinem großen Ziel Prozessschutz, wird ein Teil dieses Konzeptes sein.



Für den ersten Schritt, die Jagd auf ca. 30 Prozent der Nationalparkfläche einzustellen, ist die zukünftige Rotwildkonzeption noch nicht so entscheidend. Je größer aber die jagdfreie Fläche im Nationalpark wird, desto wichtiger wird dieses großflächige Konzept. In Deutschland gibt es gegenwärtig kein vergleichbares Projekt. Baden-Württemberg hat hier die Chance, eine wichtige Vorreiterrolle zu spielen.

Auch dieser Schutz ist wichtig: die Rechte der Anrainer

Einige Anrainer des Nationalparks fürchten, dass sich die Wildtiere im Nationalpark massenhaft vermehren – und so Schäden in ihren wirtschaftlich genutzten Wäldern anrichten könnten.

Im Fall des Borkenkäfers wird in einem 500 Meter breiten Schutzstreifen ein Borkenkäfermanagement mit extrem hoher Intensität durchgeführt. Dadurch kann die Ausbreitung des Borkenkäfers aus dem Nationalpark verhindert werden. So einfach ist es beim Rothirsch – der in kurzer Zeit große Strecken bewältigen kann – nicht. Um diesem Tier im Nationalpark gerecht zu werden und trotzdem die Anrainer zu schützen, muss im Nationalpark auch zukünftig ein Wildtiermanagement außerhalb der Ruhebereiche durchgeführt werden.

Auf zwei Drittel der Fläche, also ca. 7000 Hektar, wird daher auch nach 2020 erstmal weiterhin zum Schutz der Anrainer gejagt. Wie viele Tiere aus diesem Grund im Nationalpark geschossen werden, legt das Landwirtschaftsministerium einvernehmlich in einem mit dem Umweltministerium abgestimmten Plan jährlich fest.

Wie geht es weiter? Konkrete erste Schritte

Auf einer möglichst großen Fläche des Nationalparks soll das oberste Prinzip „Natur Natur sein lassen“ für alle Tiere gelten – aber eben stets unter Beachtung der Anliegen der angrenzenden Waldbesitzer. Bis zum Jahr 2044 ist der Nationalpark Schwarzwald noch ein Entwicklungsnationalpark. Ab dann sollte der Mensch nach den Kriterien der IUCN auf 75 Prozent der Schutzgebietsfläche möglichst nicht mehr eingreifen.

Der Nationalpark möchte ab 2020 im Bereich Wildtiermanagement den ersten großen Schritt machen und die Jagd auf ca. 30 Prozent der aktuellen Nationalparkfläche einstellen. Diese ca. 3000 Hektar sind weitgehend deckungsgleich mit der jetzigen Kernzone. In Bereichen der Kernzone, die sehr nah an die angrenzenden Wirtschaftswälder heranreichen, wird auch weiterhin gejagt. Zum Ruhebereich für die Wildtiere zählen dafür noch die Grindenflächen. Hinzu kommen noch Bereiche, die vom Pädagogen-Team des Nationalparks für die Wildnisbildung genutzt werden, und die Wildbeobachtungsbereiche.

Auf den verbleibenden ca. 7000 Hektar soll zum Schutz der angrenzenden Wirtschaftswälder zunächst weiterhin gejagt werden. Die Managementzone und Teile der Entwicklungszone werden hierfür in einigen Teilen entsprechend vorbereitet – mit Maßnahmen, die gleichzeitig der Waldentwicklung sowie dem Arten- und Biotopschutz dienen und den Lebensraum für Auerwild und Rothirsche verbessern.

Wildbiologische Erkenntnisse und Anforderungen des Tierschutzes haben beim Wildtiermanagement Priorität. So gibt es nicht nur räumliche sondern auch eine zeitliche Wildruhezone. Von Ende Dezember bis August herrscht im gesamten Nationalpark absolute Jagdruhe. Jedes Jahr wird überprüft, welche Methoden und Strategien erfolgreich waren und wo noch etwas verbessert werden kann im Sinne eines adaptiven Wildtiermanagements.

Die jagdfreie Zone auf ca. 30 Prozent der Fläche ist ein Kompromiss zwischen der Vision eines Nationalparks, die Natur auf 75 Prozent der Fläche sich selbst zu überlassen, und den Sorgen der benachbarten Waldbesitzenden. Es ist aber auch ein erster mutiger Schritt in Richtung dieser Vision. Ca. 3000 Hektar jagdfreie Kernzone sind ein guter Start und bringen die Chance, Erfahrungen zu sammeln und auf dieser Grundlage gemeinsam mit den Anrainern weiter in Richtung der großen Vision zu gehen.